

Volksrecht Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Halle a. S., Freitag 30. Juli 1897.

Seitler Bureau, Berlin SW., Sternburgerstraße 3.

Deutsches Reich.

Von Bergen ist die telegraphische Nachricht eingetroffen, dass der Kaiser am Freitag früh in Kiel eintrifft.

Die Kaiserin hat die ihm durch den Großherzog von Baden übermittelte Einladung zur Teilnahme an der am 18. Oktober stattfindenden Feier der Enthüllung des Kaiserdenkmals in Karlsruhe abgelehnt, da er eine Einladung zu der gleichen Zeit stattfindenden Enthüllung des Wiesbadener Denkmals bereits angenommen habe.

Die Abfahrt des Kaisergeschwaders nach Kronenort erfolgt nach einer aus Kiel kommenden Meldung endgültig am 2. August. Die Yacht „Hohenzollern“ mit dem Kaiser an Bord folgt später.

Der Vizepräsident des Staatsministeriums, von Miquel, wurde der Minister des Innern Herr. von der Hölte, welchen sich dem Vernehmen nach am heutigen Freitag, Nachmittags 1/4 Uhr, von Berlin aus nach Kiel begeben; dorthin wird er voraussichtlich der Chef des Protokollbüros, Herr Dr. von Lucanus, begleiten.

Die nach dem „M. N.“ verlautet, werden die Kaiserlichen Prinzen voraussichtlich noch bis 12. August in der Villa zu Zeggen zu verbleiben.

Generalfeldmarschall Graf Blumenthal wird sein heutiges Dienstjubiläum in aller Stille auf seinem Gute Düllendorf b. Göthen begehen. Aus diesem Grund wird auch der Kaiser auf die Entlassung eines künftigen Adjutanten, die zuerst für die Befehlshaberschaft in Aussicht genommen war, verzichtet zu haben. Graf Blumenthal hat dem Brandenburgischen Kriegerverein, der einen Festzug angeboten hatte, bitten lassen, diesen zu unterlassen. Das Befinden des kranken Jubilar ist befriedigend.

Als Produkte der Saure-Gurkenzeit sind noch zwei Weibungen aufzuführen, die dieser Tage von den „Dresd. N.“ in die Welt gesetzt worden sind. Wenigstens können sie beide nicht ungläubig und haben von keiner aus nur ein einziges solches Exemplar bis jetzt Bekanntschaft erhalten, wogegen allerdings die Wahrheit der zweiten allen nationalgeheimen Männern zur größten Freude geworden würde. Wir hatten aus diesem Grunde bisher von ihrer Veröffentlichung Abstand genommen, wollen sie aber, da sie den Weg durch die gesamte Presse genommen, schließlich der Vollständigkeit halber noch erwähnen. Die „Dresd. N.“ wissen nämlich zunächst zu melden, dass die Ernennung des Prinzen Adolf zu Schamburg-Lippe zum Statthalter von Elsaß-Lothringen bevorzucht. Ein eingeweihter Kreisläufer sei es als eine Lieblingsidee des Kaiserpaars, den Statthalterposten mit einem nahen Verwandten besetzt zu wissen. Später sollte immer einer der Kaiserlichen Prinzen Titel und Amt eines „Erblinthalterers in Elsaß-Lothringen“ erhalten. — Nach der zweiten Weibung wird sich Bismarck demnach dem Grafen Waldseer in Wlona einen Besuch abstellen und dabei mit dem von der Reichslandwehr zurückkehrenden Kaiser zusammenkommen. Es würde sich bei dieser Zusammenkunft um eine Aussprache über die Möglichkeit der Wiederherstellung des Kaiserthums handeln.

Die Firma Siemens u. Halske theilt mit, dass der vorangehende Präsident des Reichsausschusses Herr. Wölfler in dem Vorstand der Gesellschaft eingetreten ist.

Die erste Nachricht von besonderem Interesse, die seit der Ernennung des neuen Staatssekretärs Tirpitz aus dem Reichsministerium in die Öffentlichkeit bringt, besagt, dass der jetzige Chef der Marineverwaltung ein besonderes Interesse für Prengelangelegenheiten erwidert und zum Segementen einer Korvettenflotte berufen hat.

Der preussische finanzielle Hofschin der Jahre 1895/96 und 1896/97 scheint in der Öffentlichkeit die Aufmerksamkeit zu erregen, als ob durch den nächsten Etat eine weitere erhebliche Vermehrung der dauernden Ausgaben zu erwarten sei. Dabei ist aber nicht berücksichtigt, dass die im laufenden Jahre bewilligten großen Mehrausgaben, wie ein Teil des Aufwandes für die Aufbesserung der Lehrkräfte und der Meistenerziehung, in dem laufenden Staatshaushaltetat nicht berücksichtigt sind und dass aus diesen Verwilligungen noch weitere Konsequenzen von erheblicher finanzieller Tragweite, wie betriebs der Widerspruch der Reichstagen, zu ziehen sind.

Seitdem die Hofbesuche, die im Etat für 1898/99 zwar für eine Reihe von Jahren, vor allem für die Einkommensteuer, eine Entlastung der Einnahmen vorzusehen sein wird, dass aber bei Schätzung der Ueberträge der Betriebsverwaltungen nicht allein die Steigerung der Ausgaben durch Erhöhung der Preise der Materialien und der Arbeitslöhne zu berücksichtigen, sondern auch mit der Möglichkeit zu rechnen sein wird, dass im nächsten Jahre die außerordentliche Bewegung im Verkehr ihren Höhepunkt erreicht haben könnte. Es wird daher bei dem Etatplan für die Betriebsverwaltungen mit äußerster Vorsicht zu verfahren sein, damit die Möglichkeit nicht hinter dem Tat zurückbleibt. Selbst abgesehen von dem typischen Charakter dieser Ueberträge wird also der nächstjährige Etat vorzusehen nicht entfallen so viel Mittel zur Verrechnung dauernder Ausgaben bieten, als jetzt vielfach angenommen zu werden scheint, zumal auch vom ersten Male die Bestimmung in Kraft treten wird, wonach von Gelebes wegen 1/2% der jeweiligen Staatsschuld aus bereiten Mitteln zu tilgen sind.

Bekanntlich ist gefordert worden, dass sämtliche königlichen Kreisstellen von Gemeinden, welche ein Depotgeschäft haben bei der Central-Genossenschaftskasse haben, die darauf ausgesetzten Geldes bei den Abklärungen her erheben

direkten Staatssteuern und Renten in Zahlung nehmen. Gemeindevorstellungen, welche von der neuen Einrichtung Gebrauch machen wollen, haben den Chef der darin als Zahlungsempfängerin bezeichneten Kreisstelle mit den Ueberträgen zu übergeben. Der Chef ist hies nur zu seinen vollen Beträgen annehmbar. Die Kreisstelle erhält über den Chef eine Empfangsbekanntmachung und fragt sofort, jedenfalls nach an demselben Tage, bei der Centralgenossenschaftskasse an, ob diese den vorliegenden Chef, der der Kreisstelle angeboten sei, einlösen werde. Nach Eingang der Antwort, die jedesmal sofort erfolgt werden wird, hat im Befehlsgeld die Kreisstelle den Chef zu dem Betrage, auf den er lautet, als bar in Zahlung zu nehmen. Fällt die Antwort auf die Anfrage wegen der Einlösung eines Chefs verneinend aus, so ist der Chef dem Aussteller gegen die ihm ertheilte Empfangsbekanntmachung und mit der Anforderung der künftigen Ablieferung des Geldebetrags zurückzugeben. Die in Zahlung genommenen Chefs sind von der Kreisstelle bei der nächsten Einnahme-Ablieferung an die Regierungshauptkasse, unter Befugigung der zugehörigen Annotirten der Centralgenossenschaftskasse, als bare Geld auszuführen. Von der Centralgenossenschaftskasse sind zwei Arten von Chefformularen ausgegeben worden. Die Inhaberdies sind nur für den Berliner Polizeibereich, die Ordrescheine nur für den Fernverkehr bestimmt. In Zahlung genommene Ordrescheine sind von der Kreisstelle gegen nach den endgültigen Annahme auf der Rückseite mit dem zur Einlösung erforderlichen Betrage zu versehen. Bei Inhaberdies bedarf es solcher Zustimmung nicht.

Erreichte Ausstellungen. Auf die bemerkenswerthen Ausstellungen, welche in Anbetracht der Wiedereinnahme der Königsbereger Produktionsbörse im Sinne der Anerkennung der Interessengleichheit zwischen Landwirtschaft und Handel von den Vertretern beider Erwerbszweige ausgetauscht worden sind, dürfte bald eine noch bedeutendere Ausdehnung in der Richtung der Anerkennung der Solidarität der Interessen aller produktiven Erwerbszweige, insbesondere der Landwirtschaft und der Industrie, folgen. Der deutsche Landwirtschaftsrath wird, wie berichtet wird, an den Centralverein deutscher Industrieller die Aufforderung richten, die Vorbereitung für die Schaffung der Grundzüge der nachfolgenden Handelsverträge zu erfolgenden Wirtschaft- und Handelspolitisch-gemeinam vorzunehmen. Wollt sich, wie anzunehmen, die Nachricht, so darf in diesem Vorgehen des deutschen Landwirtschaftsrathes nicht allein ein vom allgemeinen politischen Standpunkte sehr erfreuliches Symptom für die wachsende Kraft des Gedankens der Gemeinamkeit der Interessen aller produktiven thätigen Berufswege erblickt werden, sondern es eröffnet sich auch die Aussicht auf eine günstige materielle Erleichterung des schwierigen Problems, für die künftige Zoll- und Handelspolitik jene mittleren Wege zu finden, auf welcher sich die Interessen der Landwirtschaft und Industrie vereinigen lassen.

Das ist nach den seit 1891 vorliegenden Erfahrungen nur möglich bei erheblicher Verärgerung des Zollschusses der Landwirtschaft, insbesondere des heimischen Getreibebaus. Der Centralverband der Industriellen erkennt die Nothwendigkeit härteren und wirksameren Zollschusses für die Landwirtschaft voll an und hat sich bereit erklärt, gegebenenfalls einer erheblichen Erhöhung der Getreidezölle zuzustimmen. Weil ihm sich in der Prinzipien der Zollschüsse für die Landwirtschaft mit der Vertretung der Interessen der Landwirtschaft, als welche der deutsche Landwirtschaftsrath sich darstellt, verbunden. Das eine solche im Einzelnen nach recht viele Schwierigkeiten bieten wird und das es voller Sachkunde, vollen aktiven Willens und voller Unbefangenheit des Urtheils auf allen Seiten bedürfen wird, um zum Ziele zu gelangen, steht außer Zweifel. Allein das ändert nichts an der Bedeutung des ersten Schrittes auf der Bahn einer solchen Verständigung.

Dieser ist aber auch für die Tagespolitik insofern von Wichtigkeit, als er durch die Wichtigen deren, welche mit dem Reichstags einseitiger Majorität im Interesse der Regierung, Stimmung zu machen bemüht sind, einen biden Strich macht.

Stattliche Erhebungen über die Lage des Klein- und Mittelhandels in Deutschland, deren Gegenstand, in Ausführung der Beschlüsse einer bereits vor längerer Zeit stattgefundenen Konferenz, von den Handels- und Gewerbetagern in Verbindung mit einer Reihe kaufmännischer Centralverbände veranstaltet. Das Ergebnis der Erhebung, die besonders den statistischen, Material-, Weib-, Holz-, Papier- und Eisenhandeln betrieft, soll die Grundlage für Vorschläge zur Reform des Handels- und Anträge an die gesetzgebenden Körperschaften abgeben. Um ein umfassendes Bild der Geschäftslage zu erhalten, werden sich die Erhebungen auch auf Kleinhandel und Dörfer und zwar in allen Gegenden des Reichs. Die ausgehenden Fragebogen enthalten eine eingehende Ansicht von Abwärt. Es wird nicht allein die Entwicklung und Ausdehnung der einzelnen Geschäftszweige seit 1886, der Ein- und Verkaufsumsatz, das Kredit- und Konsumvermögen, der Wettbewerb der Waarenhändler, Konsum-Vereine und Konkurs in den verschiedenen Branchen zu ermitteln gesucht, die Gewinne geht auch auf die Verhältnisse der Kleinrentner im Detailhandel, der Gehilfen, Handlungsdiener und Lehrlinge ein und gibt in der Darstellung und Kritik von Reform- und Verbesserungsvorschlägen für den gesamten Detail.

Wen dem verschiedentlich erwähnten Plan der beiden Berliner Vorkonferenzen „Germania“ und „Kontinental“, in ihren Sammelarbeiten eigene Wirtschaftskarten einzufügen, soll nach dem „Neuen Berl. Korresp.“ noch in letzter Stunde Abhand genommen worden sein, ohne dass indessen das Ziel in Frage gestellt wird, dass die Wärdemeister hatten erreichen wollen. Diesen

kommt es, um es nochmals hervorzuheben, in der Hauptsache doch nur darauf an, dass ihnen wieder regelmäßige zuverlässige Weltpreise bekannt werden. Dies sollte auf den Weltmärkten dadurch erreicht werden, dass die wichtigsten abgesehenen Getreide unter Angabe des Preises und der Liefernden Firma dem Samungsblatt mitgeteilt werden sollten, das dann seinerseits die Preise in geeigneter Weise veröffentlichen würde. Die S a b l e r, die anfangs diesem Plan abgeneigt waren, haben sich nunmehr entschlossen, auf ihrem Weltmarkt ihre Preise dem Vertrauensmann der Samung mitzuteilen. Man wird demnach auf den Apparat des Weltpreises oder der Börse verzichten und mit der Preisnotierung auf Grund der von den Händlern, die, wie bisher, mit den Wärdern direkt verkehren werden, ausgelagerten Berichte vorzugehen.

Warme Abwehr der Soldaten. Wie verlautet, liegt es jetzt in der Absicht der Militärverwaltung, die zur allgemeinen Einführung warmer Abwehrerfordernisse Geldmittel in den demnächst zum nächstjährigen Reichshaushaltsplan einzuschleifen.

Polnischer Privatunterricht. Die „Post“ schreibt: Das Provinzial-Schulcollegium in Berlin hat einen Berliner Lehrer, der den Kindern der dort anässigen Polen Privatunterricht in ihrer Muttersprache erteilt, im Disziplinwege zu einer Geldstrafe von 250 M. verurtheilt und ihm die Fortsetzung dieses Unterrichts untersagt. Der Befehl des Collegiums ist die Berechtigung von Unterricht in Familien und an Privatstellen und machte fast einer Reihe von Jahren unbeanstandet davon Gebrauch. In politischen Kreisen wird befürchtet, dass gegen das in den letzten Jahren doch emporgewachsene polnische Privatstudium in der Weichselthald allgemein erscheinende Maßnahmen geplant sind. Zur Zeit bestehen in Berlin neun Klein-Kinderschulen und zwei Fortbildungsschulen, in denen der Unterricht in polnischer Sprache erteilt wird. Ihre Erhaltung wird durch Beiträge der Berliner Polvereine und private Sammlungen befristet. Der verurtheilte Lehrer hat gegen die ihm auferlegte Strafe Protest eingelegt und richterliche Entscheidung beantragt.

Die neuesten Nachrichten aus Togo lauten sehr zufriedenstellend; von der Dürre, die im vorigen Jahre so unglücklich wie in das Sahelgebiet dieses Mal verheerend geblieben.

Während der Togo-Konferenz hat die englische Regierung den Auswärtigen Amt Mittheilung von ihren aus Beträgen bestehenden Maßnahmen auf Grund genommen, um damit seiner Vereinbarung zwischen Deutschland und Frankreich über das rechte Ufer des Nigers, welches nach zu Gando vorzubereiten. Nach englischer Ansicht ist Gando ein Tributgebiet von Sokoto, mit dem die Niger-Kompanie Verträge hat, während die Unterthanen des Reiches davon, dass Gando vollkommen getrennt von Sokoto ist, nicht gewusst werden kann, das vielmehr die Verfolgung unserer Politik, die Freiheit des Schiffverkehrs auf dem Niger zu sichern und zwar in Verbindung mit den Franzosen, die Stellungnahme unserer Regierung keinen Zweifel aufkommen lassen wird.

In Ostafrika wird nachdrücklich ein wirtschaftlicher Versuch in größerem Umfang gemacht werden, der in mancher Beziehung von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Ein Franzose im Namen Kanon, der in Nordafrika in den Weizen große Erträge und ein Vermögen erworben hat, will nämlich in Aben-Abnara, und zwar in für seine Zweck geeigneter Höhenlage, in größerem Umfang mit dem Weinbau beginnen.

Österreich-Ungarn.

Die Wirren in Ungarn.

Die parlamentarische Lage in Pest immer fortgesetzt einen die Hoffnung auf baldigen Frieden berechtigen Gang. Der Präsident des Abgeordnetenhauses, Szilagi, lud auf Wunsch der Regierung die Führer sämtlicher Parteien zu sich, um mit ihnen die Nothwendigkeit einer friedlichen Lösung der hiesigen parlamentarischen Gegensätze zu besprechen. Heute findet nach dem am 1. Juni d. d. Vertrauensmänner aller Parteien hat, in der endgültigen Abmachungen getroffen werden sollen; es verlautet, dass auf der selben abgealtene Ministerkath beschlossen habe, auf eine friedliche Einigung zu verzichten. Die parlamentarischen Konflikte hängen von dem. Diese ist auch dadurch wichtig erklärt worden, dass der Abgeordnetenspräsident Szilagi sich bereit erklärt hat, freiwillig das Resignation niederzulegen, falls der Fall der Einführung der Glorur.

Es ist schon gemeldet, erwartet man, dass die Bundespräsidenten von heute im Allgemeinen und im Einzelnen angenommen werden wird. Der Vergleich mit der Opposition vollständig ist, indem die Opposition die Opposition einleitet und vertritt, in Herbst bei den Verhandlungen über das provisorische Budget seine Diktation zu machen. Zugleich geht die Opposition betreffend das Ausgabeprogramm in keine Verbindlichkeit ein, da es unklar ist, ob die österreichische Regierung das Ausgleichsprivilegium verfallungsmäßig werden durch führen können; daher könne sich das ungarische Parlament nicht von vornherein bündeln.

Portugal.

Ruinieren Lage.

Ein Brief aus Lissabon stellt die Lage in Portugal als sehr ernst dar. Der Elendigungsstand ist hoffentlich in Lissabon und Porto proklamirt. Zahlreiche Republikaner wurden verhaftet. Man befürchtet einen erneuten Wutsturm im Jahre 1891. Die Wachen im Königspalast wurden vertrieben. Mehrere Generale und höhere Offiziere ertheilten republikanischer Meinung Verhaftung. Die Regierung ist die strengste Depressionskur.

England.

Die britische Regierung in Indien scheint nicht die Gewaltmaßregel gegen die Unruhmächtige vorgehen zu wollen. Aus Bombay ist gemeldet, das Bombay wurde weitere Verhaftungen wegen Aufrufung gegen die britische Regierung vorgenommen. Unter den Verhafteten befand sich bekanntere dortige politische Republikaniker, wie Ghosh, Madhav



(Nachdruck verboten.)

Das Haus der Schatten.

12) Roman von Robert Koblrausch.

Wie dort in dem dunklen, höhlenähnlichen Raum der Taubstümme ſchreibend vor dem Doktor gekniet hatte, ſo lag am Nachmittag deſſelben Tages in einem anderen Zimmer ein Mann vor dem anderen auf den Knien. Dort war es finſter geweſen, und hier war es hell, der Knieende aber hatte ſein Geſicht an die Schulter des Anderen gepreßt und blickte hilfeſuchend zu ihm auf.

Es war im Stiebelſtübchen des Herrn Buſenius hoch oben im Hauſe der Schatten. Das Gemach, von der weſtlichen Außenwand ab hineingebaut in den unfreundlichen, von Poſten- und Latzenwerk erfüllten dritten Bodenraum, war nur klein, aber das eine Fenſter, das ſich darin befand, ließ das Licht des Himmels ebenſo ungehindert hereinströmen, wie es den Blick hinausſchweifen ließ in eine freie und weite Ferne. Kein Haus in der Nachbarschaft reichte heran bis zu der Höhe dieſes mächtigen Stiebels; tief unten lagen Dächer, Mauern und Gärten. Die Sonne, die ſich über den Höhen des Hildesheimer Waldes zur Ruhe niedersenkte, ſchaute noch voll herein, und ihre Strahlen erfüllten den engen Raum mit einem blassen Licht.

Außer den beiden Männern fand ſie nicht viel zu ſehen in dem einfachen Gemach. Ein eiſernes Bett, ein Waſchtisch, zwei Stühle, ein Wandbort mit ein paar Büchern, ein Kleidergeſtell und ein zweiter, ziemlich großer Tiſch, das war Alles. Die Wände waren weißgetüncht und, mit Ausnahme einer einzigen Stelle, ganz ohne Schmuck. Hier aber, über dem Tiſche, der an der Mauer zur Rechten des Fenſters in gutem Licht aufgeſtellt war, befand ſich eine ſeltſame Pierde. Ein Kreuzifix, das mit ſeinem Ebenholzkreuz und der ſilbernen Chriſtusgeſtalt von der Nermlichkeit der Umgebung auffallend abſtach, bildete den Mittelpunkt. Umgeben war es in ovalem Kranz von ſieben ſchön gearbeiteten, dunkelrothen Roſen. Ein breiter Streifen aus Papier oder Stoff, in den ſieben Regenbogenfarben ſchillernd und leuchtend, war darüber befeſtigt und zeigte in großen, goldenen Buchſtaben das eine Wort: „Excelsior!“ Ein ähnlicher, kleinerer Streifen aus weißem Karton aber war unten in geringer Höhe über der Tiſchplatte angebracht; er trug in ſchwarzem, deutlichen Druck den Spruch aus dem Nathan: „Das kleinſte: Reichthum. Und das größte: Weiſheit.“ Jetzt eben fiel ein zartes Reſterlicht auf dieſen bedeutungsvollen Schmuck, und in dem milden Widerschein des abendlichen Glanzes ſahen die Chriſtusgeſtalt mit einem ſilbernen Schimmer zu leuchten, ſchienen Gold und Regenbogenfarben zu einem ſtrahlenden Einklang ſich zu verſchmelzen, die Roſen ſich weiter und ſchöner zu entfalten.

Außerordentlich wie der Wandſchmuck war die Tracht des Mannes, der am Fenſter ſaß. Trotz der geringen Höhe des Zimmers war dort noch etne Art Thron, ein ziemlich großes hölzernes Podium in den Raum hineingebaut, und hier kniete die abebeugte Männergeſtalt vor der anderen, die aufrecht im

vollen Lichte daſaß. Ein langes Gewand aus hellgrauem, braum-umſäumtem Wollſtoff umwallte ſie und gab ihr Aehnlichkeit mit den Bildern der chriſtlichen Apoſtel, die in ſolcher Kleidung dargeſtellt werden. Das hagere, ſcharf geſchnittene Geſicht erinnerte an Dürers Johannes, nur daß Kopf und Züge älter waren und Haar und Bart von grauweißer Farbe lang herabwallten. In den großen, grauen Augen zeigte ſich eine ſchlummernde Gluth, die nur auf einen Funken zu warten ſchien, um hell emporzuſammen.

Jetzt waren die Augen gedankenvoll in die Ferne gerichtet und die eine Hand ruhte auf den gefalteten des knieenden Mannes.

„Stehen Sie auf, mein lieber Sybel,“ ſagte der ältere Mann jetzt in ſanftem, aber beſtimmtem Ton. „Mit Klagen ſchaffen wir kein Leid aus der Welt.“

Mühsam, als ſchmerze ihn jede Bewegung, erhob ſich der Andere. „Sie wiſſen nun Alles,“ ſagte er leiſe. „Sie ſind der Einzige, bei dem ich noch Troſt zu finden gehofft habe. Mein Glück ſteht vor mir, aber ein Schatten ſteht zwiſchen mir und meinem Glück!“

Da er keine Antwort fand, trat er von dem Thron herab und betrachtete mit einem leeren Blick das Kreuzifix, die Roſen und die Worte an der Wand. Seine Gedanken waren nicht bei dem, was er ſah; mit plötzlicher Lebhaftigkeit, der raſchen Empfindung ſeiner Natur gehorchend, wandte er ſich wieder zu dem Alten am Fenſter und rief: „Iſt es denn nicht wahr? Wäre mir's nicht beſſer geweſen, ich wäre nie hereingekommen in dieſes Haus, das mir in Wahrheit ein Haus der Schatten geworden iſt? Hier erſt habe ich ſie kennen gelernt, die Schatten dieſes elenden menſchlichen Lebens, die Sorge und den Schmerz und die Hoffnungsloſigkeit!“

„Die beiden ſchwärzeſten Erdenſchatten doch noch nicht: die Schuld und die Reue.“

„Nein, Gott ſei Dank, die noch nicht! Aber weil ich ſie nicht kennen lernen will, darum muß ich ſo leiden!“

„Mein armer Freund, Sie ſind noch jung und wundern ſich darum über die Schatten auf Ihrem Wege. Und doch iſt dieſes Haus der Schatten nur im Kleinen ein Abbild dieſer Welt der Schatten. Sie gehören zu ihr und ſind nichts Anderes, als eine Mahnung, ein Erziehungsmittel, als die Wegweiſer zu einer höheren Entwicklung.“

Er hatte, während er ſprach, auf das winterliche Bild hinausgeſchaut, das in der ermattenden abendlichen Helle weithin ſich dehnte und in der Ferne in leiſe flimmerndem Dunſt verſchwamm. Jetzt erhob er ſich und trat vor den Anderen hin, dem er die Hände auf die Schultern legte.

„Die Schatten ſind der Menſchen Erbtheil, denn die Menſchen ſelbſt ſind nur Schatten. Die Schatten derer, die vor ihnen geweſen ſind, die Schatten ihrer ſelbſt.“

„Ihrer ſelbſt?“

„Wir ſind geweſen und wir werden ſein.“

„Wir werden ſein, darauf vertraue ich auch. In einem ſchöneren Jenſeits, das Gott uns verheißen hat. Aber geweſen, — daß wir ſchon einmal geweſen ſind —“

„Wir find's.“

„Woher haben Sie diesen Glauben?“

„Ich glaube nicht, ich weiß.“

Der Professor trat einen Schritt zurück, erstaunt, bestürzt, erschreckt, und doch im Innersten getroffen von der machtvollen Gluth, die jetzt in den Augen des Anderen erwacht war.

„Ich bin ein Pfarrerssohn,“ sagte er leise, „und bin ein Christ.“

„Das bin ich auch. Die einzige Religion, die Existenzberechtigung hat, ist die Religion der Liebe. Und weil diese Religion auf unserer Erde Christenthum heißt, so nenne auch ich mich einen Christen. Sehen Sie dort das heilige Bild des Gekreuzigten an der Wand.“

Er schien einen Augenblick zu überlegen, ob er weiter reden sollte; dann fuhr er fort: „Aber ich sehe über unsere Welt hinaus zu den anderen Welten, die um uns und über uns kreisen, die unsere Heimath gewesen sind und wieder unsere Heimath sein werden. Haben Sie niemals die Empfindung gehabt, als hätten Sie das, was ihnen eben geschieht, schon einmal erlebt? Das war der Schatten einer früheren Existenz, der Ihnen für einen Augenblick sichtbar wurde. Wir haben gelebt und wir werden leben. Unser Charakter, unser Wissen und Können ist der Schatten dessen, was wir in einem vergangenen Dasein erworben haben. Unser gegenwärtiges Leben haben wir uns in jenem früheren verdient, und wir verdienen uns jetzt unser zukünftiges.“

„Danach litte ich also nicht schuldlos?“ sagte der Professor leise vor sich hin. Busenius achtete nicht auf die Unterbrechung, sondern sprach weiter in demselben ruhigen, feierlichen Ton wie bisher.

„Glaubens- und Weisheitslehren, die vergessen waren und gestorben schienen, stehen wieder auf und wandeln gleich mächtigen Schattengestalten unter uns. Und auch die Zukunft wirft ihre Schatten voraus in unser Dasein. Jene aber werden heller und heller und verkehren sich in Licht, wenn wir sie genauer betrachten; diese sind dunkel, von der Farbe vergossenen Blutes und bedeuten Zerstörung, Vernichtung des Fortschritts, Hemmung des Strebens und der Vervollkommnung. Die ewige Kraft, von der ein unvergänglicher Funke in jedem von uns lebt, helfe uns, diese blutrothen Schatten der Zukunft zu besiegen! Denn aufwärts müssen wir streben, aufwärts muß unser Weg sein zu höheren, reineren, geistigen Sphären, aufwärts — excelsior!“

Er hatte sich hoch emporgerichtet und stand leuchtenden Auges da, wie ein Prophet aus vergangenen Tagen, der wieder-gekehrt ist, seine Verkündigungen auszuschütten über die Welt. Nun aber strich er mit der Hand über die Augen, deren lobende Gluth unter dieser Berührung in ein stilles Feuer sich wandelte, und sprach ruhiger weiter.

„Ich habe Ihnen so viel gesagt, daß ich verpflichtet bin, Ihnen noch mehr von dem zu sagen, was ich weiß. Verstehen Sie wohl: was ich weiß, nicht was ich glaube. Sie sehen hier diese sieben Rosen um das Bild des Gekreuzigten; auch sie sind ein heiliges Symbol, denn die Zahl sieben ist eine heilige Zahl. Siebenfach zusammengesetzt ist das Wesen des Menschen, und über sieben Daseinsstufen aufwärts bewegt sich das, was wir Leben nennen, zu immer höherer Entwicklung. Auf jeder dieser Stufen giebt es andere Organismen, ihr angepaßt in Erscheinung, Denken, Bewußtsein. Nicht in einem einzigen Leben, in vielfacher Wiederkehr wird eine solche Stufe durchschritten, und erst in Millionen von Jahren legt man die sieben zurück, von der groben Materie emporsteigend zum reinen Geist. Wir hören und erzählen so gern das Märchen, diese Erde, auf der wir

leben, sei die schönste und vollkommenste der Welten; in Wahrheit ist sie die schlechteste und unterste von ihnen, der Zubegriff der Materie im größtm Sinn. Wir wohnen in einer Welt der Schatten und der Dunkelheit und sehen das Licht nur ganz von weitem. Indem der Geist, der zur Materie niederstieg, alle sieben Stufen durchläuft, gelangt er wieder zum Selbstbewußtsein und dorthin, woher er kam, in das Reich des Geistes im feinsten Sinne.“

Er trat noch näher zum de gespannt und in halber Bewirrung Horchenden heran und fuhr mit größerem Nachdruck fort: „In uns ist es, diesem Reiche des Geistes zuzustreben, aber wir können es nur, indem wir unablässig an unserer Vervollkommnung arbeiten, indem wir die Selbstsucht, diesen größten Feind unserer höheren Entwicklung, besiegen und die Brüderlichkeit pflegen. Denn wir sollten nicht allein zu steigen suchen, wir sollen unsere Brüder mit uns emporführen. Dann aber, wenn wir uns selbst beherrschen gelernt haben, werden wir auch die Kräfte der Natur beherrschen lernen. Kräfte, die in jedem von uns schlummern, die, wenn sie erwachen, der Mehrzahl der heutigen Menschheit übernatürlich und übermenschlich erscheinen und die doch natürlich und menschlich sind. Die Weisen im Osten beherrschen sie, und märchenhaft klingende Berichte kommen von dort zu der ungläubigen, unentwickelten Menschheit im Westen. Aber in einigen von uns hier in Europa sind sie auch schon erwacht, und jeder von uns vermag sie auszuüben, wenn er in reiner Absicht der Vervollkommnung entgegenstrebt. Wenn Sie diese Kräfte in sich erweckt haben, dann können Sie hören ohne Ohr und sehen ohne Auge, dann kann Ihre Seele zu einer anderen Seele sprechen über Kontinente und Meere hinweg. Dann können Sie mit einem Gedanken Kranke heilen und Gesunde tödten, dann können Sie die Geister Gestorbener rufen —“

„Geister rufen?“ In höchster, plötzlicher Erregung that der Professor die Frage. In nervöser Unruhe, mit wachsendem Staunen hatte er die mystischen Worte vernommen; jetzt aber kam mit einem Male ein Strahl des Glaubens, der Hoffnung in seine Augen, und mit ausgestreckten Händen schien er nach dem Wunder zu greifen, das der Andere ihm zeigte.

„Wenn Sie jene Kräfte beherrschen gelernt haben und sie in reiner Absicht ausüben. Dann müssen die Todten wieder-kehren in ihren astralen Leibern und Rede und Antwort stehen auf Ihre Fragen.“

„Wenn ich ihn rufen könnte!“

„Was meinen Sie?“

„Wenn ich ihn rufen könnte!“ wiederholte Georg.

Busenius betrachtete ihn einen Augenblick, als verstehe er den Sinn seiner Worte nicht; seine Gedanken waren weit ab von dem gewesen, was sie vorhin gesprochen hatten. Dann schüttelte er langsam, voll Mitleid den Kopf und trat zum Fenster, an dem er stehen blieb. „Nur dem, der mit reinem Herzen nach geistiger Vollkommenheit strebt,“ sagte er dann, „gehörten die Kräfte der Natur. Vergessen Sie das nicht. Müßiger Neugierde sind sie nicht dienlich.“

„Müßige Neugierde nennen Sie meinen Wunsch? Kennen Sie mich so wenig? Haben Sie keine Empfindung dafür, wie ich leide?“

Busenius blickte zu dem reinen Himmelsgewölbe empor, das von einem gelblichen Abendlichte durchstrahlt war. Erst nach einer Pause antwortete er.

(Fortsetzung folgt.)

Im Banne des Hauses.

Von A. Trinius.

(Schluß.)

Eine kleine Falte zeigt sich plötzlich über seiner Nasenwurzel. Dann schlägt er die Augen zu ihr auf, ein Blick, halb forschend, halb ungläubig trifft sie.

„Christine — Du meinst doch nicht etwa wirklich —“ und als sie seinen Blick ruhig vertrauend aushält, da stößt er sich aufrichtend, hervor: „Es kann doch nur ein Scherz sein — nicht Dein Ernst, daß ich hier mit meinen jungen Kräften, meiner Thatenlust mich mitten unter diese Pfahlbürger legen soll?“

„Aber, Otto! Wir können doch dies Haus nicht mitnehmen?“

„Dies Haus, Liebste? Nein! Aber Alles, was drinnen ist, das nehmen wir mit, uns damit ein neues warmes Nest zu bauen, dort, in Berlin — wo die Quellen der Wissenschaft fließen, wo man arbeiten, kämpfen, lernen und lehren kann, wo Einem das Herz weit wird, nicht der Mann verkrüppelt mit seinen Ideen, wie hier unter den wackeren Philosophen, deren enger Gesichtskreis bald jede frische Thatkraft lähmen muß, deren ängstliches Beobachten altbergebrachten Formens den Spott reizt.“

„Aber, Otto!“ Angstvoll hängen jetzt ihre Blicke an seinem Antlitz. Er ist aufgestanden und hat ihre Hände ergriffen.

„Es ist auch nicht Dein Ernst, Christine, kann es nicht sein! Du bist viel zu klug und hast mich viel zu lieb, um Unmögliches von mir zu verlangen, aller Hoffnungen und Pläne mich fortan zu berauben! Nicht wahr?“

Regungslos sitzt sie da. Ihre Augen, angstvoll erschreckt, starren über den halb vor ihr Knieenden fort in die Luft. Ihr ist's mit einem Male, als habe eine dicke, graue Wolke sich zwischen ihr und der lachenden Zukunft niedergelassen; nur ganz von fern vernimmt sie noch verschwimmendes Singen und Klängen von dem Glücke, das bis heute in ihrer Seele seine Heimstatt hatte und nun davonwandern will — weit fort — auf Nimmerwiedersehen!

„Christine! So rede doch!“

Er umfaßt ihre Kniee; er nimmt ihre Hände zwischen die seinigen und küßt sie voll Inbrunst, vergeblich suchend, ihren Blick zu erhaschen.

„Christine! Liebste, gute Christine! Quäl' mich doch nicht so sehr! Sag' mir's doch, daß dies nur eine Laune, ein stiller Wunsch von Dir war, den Du gern opferst, unser gemeinsames Glück fortan zu begründen!“

„Mein Glück wurzelt in diesem Hause!“ kommt es tonlos von ihren Lippen.

„Dein Glück wohnt an meiner Seite — wo wir auch weilen!“

Sie aber schüttelt den Kopf. Und dann legen sich ihre Hände auf sein Haar; die Augen bohren sich voll Qual und Schmerz in die seinigen.

„Es geht ja nicht anders, Otto! Ich kann den Ort nicht lassen, wo ich geboren ward, wo jeder Raum mir erzählt von den Unfrigen, die vor mir kamen und gingen. Es war ja auch meines sterbenden Vaters Wunsch, daß es so bleiben möge, wie es bisher war. Er hat mich zur Haushälterin des Erbes meiner Vorfahren eingelegt, und ich versprach ihm, treulich mein Wort zu halten. Nimmer würde ich wo anders ganz des Lebens froh! Nimmer, Otto! Im Geiste würde immer die alten Treppen auf- und absteigen, von Stube zu Stube wandeln, suchend die alte theuere unvergeßliche Heimath. Hier wuchs ich auf — hier trug man den Vater hinaus — drunten im Garten — an der Hecke — weis't Du? — Da fing es an, was uns immer näher brachte — die Freundschaft, die Liebe!“ Eine Thränenfluth bricht plötzlich aus ihren Augen. Stürmisch schlingt sie die Arme um seinen Hals. „Bleib' hier, Otto, reich' mich nicht aus dem Boden, ohne den ich doch nicht leben kann. Jeden Tag will ich es Dir danken, wenn es Dir ein Opfer blieb; jeden Tag will ich auf's Neue um Deine Liebe werben. Liebe und Achtung wirst Du in der Stadt ernten; ich aber will jeden Tag Gott danken für das tiefe unglückliche Glück, das Du mir in dieses Haus meiner Vorfahren brachtest.“

„Das kann nicht Dein letztes Wort sein!“ sagte er traurig. „Unmöglich! Wohl füllt tiefe Liebe für Dich, die Gespielin meiner

Kindheit, mein Herz aus. Vergolden sollte Deine Liebe mein Dasein. Den strebenden Mann aber ruft zuerst und zuletzt doch seine Pflicht, seine Thätigkeit. Hab' ich Anlagen, fühl' ich Kraft in mir, so gehört dies Alles nicht mir — der Welt gehört es. Hier aber im engen Rahmen der Verhältnisse kann nicht meine Welt sein. Ich muß mich dehnen, recken können! Ich will wachsen! Hier würde ich verkümmern!“

Er hat sich erhoben und schreitet erregt im Zimmer auf und nieder. Die alte braune Wanduhr tickt. Sonst ist's still. Man meint das Schlagen beider Herzen zu hören.

Nun ist er wieder vor sie hingetreten. Seine Stimme klingt weich und bebt leise, als er jetzt zu ihr spricht:

„Bleibst Du nicht mehr, wie es in der Bibel heißt: „Mein Land ist auch Dein Land! Wo Du hingehst, da will auch ich hingehen!“ Christine! So darf doch dieser Abend nicht enden? Raff' Dich doch auf! Keh' in die Wirklichkeit zurück!“

Sie starrt vor sich hin. Ein heimlicher Zug von Drog spielt zum ersten Mal um ihren Mund.

„Ich kann nicht anders!“ kommt es endlich halblaut von ihren Lippen.

„Ich auch nicht!“ Er hat noch einmal ihre Hände gefaßt. Er rüttelt sie. Ein bitterer Schmerz spricht aus ihm. „Christine! Soll ich von Dir gehen? Unmöglich doch! Morgen früh muß ich fort. Vielleicht — daß die Nacht — das neue Jahr Dir freundlichere Gedanken ins Herz legt. Ich komme morgen früh noch einmal herüber. Und dann — dann, Liebchen — wollen wir denken, Alles war nur ein schwerer Traum.“

Er küßt sie auf Augen, Mund und Wangen. Willenslos läßt sie es sich gefallen. Wie abwesend, mit glanzlosen Augen blickt sie auf ihn. Sie wendet sich auch nicht um, als er zögernd das Gemach verläßt. Erst als die Hausthür ins Schloß fällt, pudt sie zusammen und schlägt in Verzweiflung die Hände vor das Gesicht.

Auch die Nacht brachte keine Erlösung aus schwerer Pein. Am frühen Morgen des neuen Jahres brachte die Magd ein Billet hinüber zum Gasthause an Herrn Dr. Otto Crusius. Christine theilte ihm mit, daß sie nach qualvollen Kämpfen der letzten Nacht doch auf ihrem Wunsch bestehen müsse. Trug sie sich im Stillen doch mit der Hoffnung, daß er wiederkehren würde? Sie mied die nach der Straße gehenden Fenster; aber sie lautete jedem Schall, der heraufklang. Eine Stunde später hallt das Geläut eines Schlittens heran. Näher und näher kam's. Vielleicht hält er vor dem Hause. Vorüber! Dann verhallte es allmählich in der Ferne, und mit ihm Sonne, Glück, die goldene Zukunft. Christine hat den Kopf in das Polster des Sophas gebohrt, ein Sturm durchschüttelt ihren Leib. „Klingling!“ Sie will es nicht hören. Aber noch Stunden, Wochen, Jahre hallt es in ihren Ohren — als er Abschied nahm von Allem, was ihn noch mit seiner Jugend verknüpfte.

Christine ist ein altes Mädchen geworden. Sie hat sich durchgerungen, und die Gesundheit des Leibes gab ihr auch die Kraft des Willens, die Ruhe der Seele wieder. Ihr Haus war nun ihr Alles.

Wohlthun füllte ihre Tage. Sie kann nicht Mensch noch Kreatur leiden sehen. Wie einst die heilige Elisabeth, so ward sie die gefeierte Wohlthäterin des Ortes. So manches Gebet schloß auch ihren Namen ein, und die Armen und Bedrängten segneten ihn.

Allerlei.

RS. Wichtigerer Gedentage im August 1897. Am 2. ist der 100. Geburtstag des französischen Geschichtschreibers A. S. Thierry (geb. 2. August 1797 in Blois als jüngerer Bruder des berühmten J. R. A. Thierry, gest. 26. März 1873 in Paris); am 6. der 200. Geburtstag des deutschen Kaisers Karl VII. (geb. 6. August 1697 in Brüssel als Sohn des Kurfürsten von Bayern, seit 1742 deutscher Kaiser, gest. 20. Januar 1745 in München); am 10. der 500. Geburtstag des deutschen Königs Albrecht II. (geb. 10. August 1397, nach Anderen jedoch 1. Januar 1399, wurde 1438 zum deutschen König gewählt, gest. 27. Okt. 1439); nochmals am 10. der 200. Gedentag der Einnahme von Stadt und Festung Barcelona in Spanien durch die Franzosen (10. August 1697); am 14. der 600. Todestag Friedrich III., Burggrafen von Nürnberg, welcher eng mit Rudolf von Habsburg befreundet war und diesem wesentlich zur Kaiserwahl verhalf (gest. 14. Aug. 1297); und am 22. der 100. Todestag des österr. Feldherrn D. J. v. Bismarck (geb. 1724 zu Stralsburg i. Ostpr., gest. 22. Aug. 1797 in Wien). Ferner fällt auf den 24. der 100. Todestag des preussischen Oberst-

Leutenants F. J. E. de Chafot, Jugendfreundes von Friedrich dem Großen (geb. 18. Febr. 1716 in der Normandie, zuletzt Kommandant von Lübeck, hier gest. 24. Aug. 1797); auf den 28. der 100. Geburtstag des deutschen Altertumsforschers Karl Otfried Müller (geb. 28. Aug. 1797 in Brieg, gest. 1. Aug. 1840 in Athen); und auf den 31. der 50. Todestag von Schillers Schwester Elisabeth Christophine Friederike (geb. 4. Sept. 1757, vermählt mit dem Bibliothekar Reinwald in Meiningen, hier gestorben am 31. August 1847).

Nur immer geistesgegenwärtig! Der Herzog von N. hatte — wie ein Mitarbeiter der „Tal. Ndsch.“ erzählt — eines seiner kleinen Hofgüter zu mehrtägigem Jagdaufenthalt besucht. Groß war natürlich die Freude von Alt und Jung im Dorfe; nur der Herr Ortsvorsteher konnte sich diesem angenehmen Gefühle nicht frei hingeben, weil ihn die große Verantwortung drückte, welche auf ihm lastete, und er aus dem Anglisthewig nimmer herauskam. Seine Großherzogliche Hoheit hatte ihn zwar schon mehrfach durch Ansprachen ausgezeichnet, aber er konnte sich der Empfindung nicht entschlagen, die Allerhöchste Laune stets merktlich gehoben zu haben. Sollte ihm eine unpassende Antwort einschlämpt sein? Warum erregten seine Worte die Sachlust des erhabenen Gastes? Schon beim Empfang, als der Ortsvorsteher auf den die Festfreude verherrlichenden Sonnenschein mit den anerkennenden Worten hinwies: „Eier Großherzogliche Hoheit ha we gut Wetter erwischt!“ und dann bedauernd hinzufügte: „awwer's wird bald wieder regnen, denn die Mistlischer stinke wie verbosen!“ hatte der hohe Herr sehr leutselig gelächelt, wohl weil er nur mit fahlichen Wettervorausagen vertraut war, nicht mit naturwissenschaftlich-landwirtschaftlichen. Nachdem es dann Abends im Dorfstrasse so laut geworden, daß der Vierstimmigen rauher Klang bis zu den geöffneten Fenstern des Schloßschens hinüberdrönte, fragte der besorgte Herrscher den herbeigeholten Vorsteher, ob denn das Trinken im Ort ein so sehr verbreitetes Laster sei. Diese Anspangung sagte dem Verkmsten einen tödlichen Schreck ein, denn der Ruf der ganzen Gemeinde stand auf dem Spiel, das ersehnte Band ins Knopfloch. „Mein, Großherzogliche Hoheit!“ sagte er gekränkt, „so viel gosse wird ericht, seitdem Hohet hier ischt; sonst faust nur noch der Buschbauer.“ Wiederum wurde er mit einem sehr gütigen, aber etwas auffallenden Lächeln entlassen. Da, in der Nacht, ward Feuerlärm; fest war der Augenblick gekommen, sich durch Thaten auszuzeichnen; nun gab es wohl eine Gelegenheit, sich die erste Anerkennung seines Fürstien zu erringen. Es brannte in dem abseitigen gelegenen Gehöft des Buschbauern. Wohl gab sich der Herr Ortsvorsteher alle erkenntliche Mühe, das Feuer zu löschen, aber mit den betrunkenen Bauern war nichts anzufangen. So konnte er eine Stunde später dem Fürsten nur melden, daß der Buschhof niedergebrannt, der angerichtete Schaden groß sei. „Ist das Vieh gerettet?“ fragte der Herzog voll Theilnahme. In stilklicher Entzückung entgegnete ihm aber der ersthte Mann: „Drüwe, im Wirtshaus, ischt däs Vieh und sauft weiter!“

Blüthenlese aus den „Lustigen Blättern“.

Eine 300- „logische“ Antwort.

Mann (im Streit): Mit Dir kann man reden, so viel man will, man predigt tauben Ohren!
Frau: Da siehst Du's nun, was Du für Unsinn zusammenredest: Tauben haben doch keine Ohren!

Edele Rache.

Brösel erzählt seinem Freunde Schmidt, daß Blumenberg sich sehr schlecht über ihn ausgesprochen habe.
„Na wari, dem will ich's geben!“ ruft Schmidt.
Nach einiger Zeit treffen Brösel und Schmidt wieder zusammen.
Brösel: Na, wie siehst Du mit Blumenberg? Hast Du ihn gefordert?
Schmidt: Nein.
Brösel: Dann hast Du ihn also nur gegüchigt?
Schmidt: Selbstgeschossen! Auch das nicht!
Brösel: Na, was hast Du ihm denn gethan?
Schmidt: Ich habe ihn um hundert Mark angepumpt.

Die Unschuld.

Ein Ehepaar von auswärts besucht in der Residenz zum ersten Mal ein automatisches Restaurant. Wie nun der Chemann ein Behauptungsgerechtigkeit herozteht, um es in den Verkaufapparat zu fieden, hält ihn seine Frau zurück mit den Worten:
„Du wirst doch nicht Dein Geld dafür ausgeben? Da oben auf dem Plakat heißt es ausdrücklich: Behauptungsgerechtigkeit sind bei dem Aufwärter erhältlich.“

Zu viel verlangt.

Der junge Flottmüller hat für Sonntag Nachmittag ein Pferd zum Ausreiten gemietet, da erhält er hinterher für Sonntag eine Einladung zu einem gefelligen Vergnügen.
Flottmüller überlegt hin und her, wie er den Miethsfrontrakt mit dem Heißfallbesitzer rückgängig machen könnte, endlich kommt ihm ein guter Gedanke:

Er begiebt sich noch am Sonnabend mit vier Freunden zu dem Pferdeverleiher und bittet, ihm den gemieteten Gaul nochmals vorzuführen.

Dem Verlangen wird entsprochen, worauf Flottmüller genaue Messungen an dem Pferde vornimmt.

„Ich muß entschieden um ein längeres Pferd bitten!“ erklärte er alsdann.

„Aber warum?“ fragte der Andere verwundert.

„Ja, lieber Herr, auf dem Thiere haben ja kaum Schulze und ich Platz, wie sollen aber noch Wagner, Klaus und Piepenberg da hinauf?“

„Was, Sie wollen zu Fünfen auf einem Pferde ausreiten?“ ruft der Mann ganz entrüstet. „Daraus wird nichts, das sag' ich Ihnen! An Pferdeschinder verborge ich meine Thiere nicht!“

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

Noch immer ist es „Die Heye von Glastädt“, der meisterlich geschriebene Roman Ernst Schteins, welcher die Leser der „Gartenlaube“ in höchster Spannung erhält. Neben diesem bringt das so beliebte Familienblatt eine in Heft 8 vollständig vorliegende stimmungsvolle Novelle Wilhelm Jensen's, die namentlich durch ihren ernst ergreifenden Schluß einen nachhaltigen Eindruck hinterläßt. Im Uebrigen sind die Stoffe, welche die Bilder und Artikel des Heftes behandeln, zumest dem Charakter der Jahreszeit gewäß gewählt. Sommerlust und -freude athmen die reich illustrierten Abhandlungen über „Bermant und dem Gornegrat“, wie über den „Börther See in Kärnten“. Dr. S. J. Klein spricht über das „Seefischen“, eine geheimnißvolle, kanonienchukähnliche Schallercheinung in verschiedenen Küstengebieten, deren Ursprung noch nicht ergründet werden konnte. Eine andere Arbeit behandelt das der jetzigen Reizezeit angepaßte Thema, „Ruhiges Eisenbahnfahren“ und macht uns mit einem neuen Fortschritt in der Technik des Eisenbahnbaues bekannt. Lehrreich sind die Skizzen und die Bilder aus dem Imterleben, die in an schaulichster und überzeugender Weise auf den großen Nutzen hinweisen, den eine ordnungsmäßige Bienenzucht zu bringen vermag. Von besonderem Interesse ist ferner der Artikel „Bom rechten Dialekt in der Dichtung“ aus der Feder von Johannes Proelß, und von den übrigen Beiträgen möchten wir noch eine Biographie mit dem Portrait des Generalfeldmarschalls Graf von Blumenthal hervorheben, die dem hervorragenden Heerführer in dem großen Kriege für Deutschlands Einheit zu seinem am 30. Juli zu feiernden siebzehnjährigen Dienstjubiläum gewidmet ist. Dem Heft liegen wieder zwei Kunstbeilagen bei, von denen zumal die große bunfarbige, „Liebesgruß“ von F. Andreotti, besondere Beachtung verdient.

— Das neueste Heft (7) der gebiegenen Wochenschrift „Am deutschen Herd“ (Breslau, Schlefische Buchdruckerei, Kunst- und Verlags-Anstalt v. S. Schollaender), die Nummern 25—28 umfassend, enthält nach Beendigung des in den obereschleffischen Industriebezirken spielenden vortrefflichen Romanes „Nachfolger“ von Julius Weil den Anfang eines neuen Romanes: „Im Banne der Leidenschaft“, dessen Verfasser Graf La Roche sich durch seine früheren erzählenden Werke einen bekannten und geachteten Namen als Romancier erworben hat. Dieses angefangene Werk, ebenso wie der in diesem Heft zu Ende geführte Roman von Julius Weil und die noch laufende, sein humoristische Novelle „Eingeschnitten“ von H. von Nostiz legen Zeugniß ab von der Sorgfalt, mit welcher Verlag und Schriftleitung von „Am deutschen Herd“ bestrebt sind, den Lesern eine literarisch werthvolle, in gutem Sinne spannende und dabei gesunde Familienlektüre zu bieten. Auch die kleineren Erzählungen und Aufsätze sind inbaltreich und formell zu loben. Es seien hervorgehoben: „Luftveränderung.“ Eine humoristische Erzählung von Emil Herold (Schluß); „Am Meer.“ Novellette von Schad von Jgar (Erfriede Jafsch); „Biehzucht in Argentinien.“ Von einem mecklenburgischen Landmann; „Ein Wort in den Wind.“ Von A. Kerffeldt; „Der Bucklige.“ Charakterkizze von Pauline Ehiger; „Sitten und Sagen der Landbevölkerung um Meran“ von Ella Hruschka; „Das Fremder.“ Gedicht von Alfred Friedmann; andere poetische Beiträge von Otto Doepfemeyer, W. W. Moyn, F. Weiß; kleine Mittheilungen u. s. w. u. s. w. Aus dem reichen, vorzüglichen Illustrationsmaterial s. i. en hervorgehoben die schönen Vollbilder: „Fasanen“ von A. Nobie, „Wer gewinnt?“ von Georg Koch; „Sommerkraft“ von Ch. Ardner; „Die Gewalt erstickt das Genie“ von C. Godebski; „Fahrende Leute“ von Ernst Zimmermann; sowie die Doppelbilder „Eine nette Versicherung“ von A. Bingoni und „Weibliche Anziehung“ von Hans Dahl. — Es sei auch darauf aufmerksam gemacht, daß Heft 7 von „Am deutschen Herd“ die Auflösungen der Preisräthsel aus Nr. 1 und die Namen der glücklichen Gewinner der ausgesetzten werthvollen Bücherprämien bringt.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Lohse, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.



Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Oekonomrath H. von Mendel-Steinfels zu Halle (Saale).

Der Viehverkauf des Landwirths.

Die wirthschaftlichen Verhältnisse der heutigen Zeit stellen an den Landwirth mehr und größere Ansprüche, als dies früher der Fall war. In ganz anderem Maße als wie vordem tritt die Erscheinung in den Vordergrund, daß der Landwirth nicht nur Gewerbetreibender ist, sondern auch Händler. Er ist einfach dazu gezwungen worden, den Handel immer mehr und mehr selbst in die Hand zu nehmen; bei der jetzigen Lage der Landwirthschaft ist es für ihn unumgänglich nöthig, mit seinen Produkten selbst den Markt aufzusuchen und sie sich nicht einfach mehr, wie früher, von dem Händler abnehmen zu lassen, wer weiß wie oft zu Preisen, bei denen die Rentabilität seiner Wirthschaft eben einfach aufhörte.

Zur Zeit befinden wir uns nun in einer Uebergangsperiode. Alte und neue Verkaufsformen der verschiedensten Art gehen neben einander her, die jüngste Art der Gestaltung des landwirthschaftlichen Produktensverkaufs, der Verkauf durch landwirthschaftliche Genossenschaften steht bei der Mehrzahl der landwirthschaftlichen Produkte, wie Getreide, Vieh, Eier, Obst u. A., eben erst im Anfangsstadium der Entwicklung. Es ergibt sich da ein buntes Bild und es mag vielfach selbst in landwirthschaftlichen Kreisen noch Meinungsverschiedenheit darüber herrschen, auf welche Weise heutzutage die landwirthschaftlichen Produkte beim Verkaufe am besten verwertet werden. Es dürfte daher ganz angebracht sein, einmal an der Hand eines besonderen Beispiels, wie es der Viehverkauf seitens des Landwirthes ist, die einzelnen Formen des Handels, wie sie sämmtlich bei uns vorkommen, näher ins Auge zu fassen. Derselbe Gegenstand ist in jüngster Zeit auch in den Wirtschaftspolitischen Blättern, der Wochenbeilage der Illustrierten landwirthschaftlichen Zeitung, unter der Ueberschrift „Der Landwirth und die kleinen Märkte“ berührt worden. Wir können uns vollständig auf den in diesen Ausführungen eingenommenen Standpunkt stellen, möchten aber nicht bedingungslos dasselbe Resultat annehmen, zu dem der Herr Verfasser dieses Artikels gelangt, nämlich zu der Ansicht, daß die Frequentirung der kleinen Märkte den Interessen der Landwirthschaft stets am besten diene und dem Verkauf an den größeren vorzuziehen sei; wir möchten vielmehr noch mehr ein Moment betonen, das zwar in dem erwähnten Artikel zum Schluß auch als das beste hervorgehoben wird, auf welches jedoch nicht näher eingegangen ist, nämlich die Bildung von örtlichen Viehverkaufsgenossenschaften.

Zunächst erscheint es aber erforderlich, die verschiedenen Arten des Viehverkaufs einmal anzuführen und ihre Licht- und Schattenseiten gegen einander abzuwägen. Da ist zuerst der Handel von Haus zu Haus, bei dem der Händler dem Bauer das Vieh vom Hofe wegführt. Wir glauben kaum, daß man zur Empfehlung dieses Handels etwas ernstlich ins Feld führen kann. Jawohl! Der Bauer spart Reiser, Markt- und Verzehrkosten, aber dafür muß er sich meist mit einem Preise begnügen, der so tief hinter dem anderweitig vielleicht zu erreichenden bleibt, daß diese Ersparniß völlig durch den Preisunterschied verschluckt wird. Der Landmann erfährt dabei nichts über die wirkliche Preislage, ihm fehlt die Gelegenheit zum Vergleichen. Auf dem Markte kann er die Güte seines Viehes mit der anderen Viehes messen und danach den Preis berechnen. Er erfährt, wie sich die Preise im Allgemeinen stellen, unterrichtet sich über das Verhältniß zwischen Angebot und Nachfrage und hat allerlei andere Vortheile. Beim Handel von Haus zu Haus liegt immer die Beschränkung nahe, daß ein Preisfall dadurch bewirkt wird, schon deshalb, weil der Händler mit Vorliebe dem Landwirth dann sein Vieh vom Gehöfte wegführt, wenn die allgemeine Konjunktur ein Steigen der Preise für die nächste Zeit vermuthen läßt. Die Preisbildung wird hierbei willkürlich vom Händler gemacht, das ist stets ein Fehler. Von allem diesem ganz abgesehen, wollen wir aber auch noch auf die

Gefahr hinweisen, die dieser Handel durch die leichte Möglichkeit von Seuchen-Einschleppungen in die Gehöfte mit sich bringt. Schon um dieser Gefahr willen ist es anzurathen, die verkehrspolizeilich kontrolirten Märkte aufzusuchen.

Wir haben nun in Deutschland eine ziemlich bedeutende Anzahl von Orten, an denen mehr oder minder oft im Jahre Viehmärkte abgehalten werden. Dabei stehen sich nun kleine Märkte mit nur lokaler Bedeutung, die nur von Landleuten der nahen Umgegend besucht werden, und große Märkte, zu denen der Auftrieb oft nach Tausenden zählt, gegenüber. Hier sind die Marktbesucher in erster Linie Viehhändler größeren Stils und Kommissionäre, und Käufer und Verkäufer kommen oft von weit her.

Nun fragt es sich, ob der Landmann mehr Vortheil von den kleineren oder größeren Märkten hat und welche er demgemäß unterstützen muß.

Als Vortheile der kleinen Märkte wird angeführt, daß auf denselben der Landwirth als Käufer und Verkäufer eine vollwerthige Persönlichkeit und keine bloße Figur ist, im Gegentag zu den großen, wo der einzelne Landwirth wenig oder nichts gilt und der Verkauf immer mehr durch Vermittelung eines Kommissionärs vor sich geht. Auf den kleinen Märkten kennt man sich persönlich und dieser Umstand befördert die Ehrlichkeit im Handel. Der Verkäufer wohnt zudem in der Regel nicht weit vom Markorte entfernt und treibt sein Vieh, wenn er es nicht zu einem ihm zugänglichen Preise verkaufen kann, wieder heim und wartet auf eine günstigere Gelegenheit.

Ja, das ist es ja eben. Hierin liegt unseres Erachtens der Punkt, der es zur Zeit verhindert, daß die Landwirthe auf den kleinen Märkten günstige Preise erhalten. Was nützt ihnen der Besuch dieser Märkte, wenn sie ihr Vieh immer wieder heimtreiben müssen, und man kann es beobachten, daß die meisten der auf diesen Märkten aufgetriebenen Thiere stets unverkauft wieder mit zurückgenommen werden. Die Händler haben nun einmal das Bestreben, diese kleinen Märkte auf den Aussterbeetat zu setzen, da sie es zur Zeit auf dem großen Markte viel bequemer haben und den Landwirth, so wie die Verhältnisse jetzt liegen, da ganz anders in ihrer Gewalt haben. Wir kommen nun dazu, näher eingehen auf die an den großen Viehmärkten vorliegenden Verhältnisse und zugleich auf die zu ihrer Abstellung gegebenen Mittel.

Wie schon erwähnt, spielt der Landwirth, wenn er nicht eine größere Heerde am Markte stehen hat, hier fast gar keine Rolle, als einzelner Verkäufer ist er ganz in die Hand des Kommissionärs gegeben. Wenn nun auch die große Mehrzahl in diesem Stande aus durchaus ehrenwerthen Elementen besteht, so ist es doch nicht ausgeschlossen, daß sich unter ihnen gelegentlich Leute finden, die mit dem Käufer unter einer Decke stecken und dann natürlich bei der Verkaufsvermittlung zum Nachtheil des auftraggebenden Landwirthes handeln. Auch ist es ja erklärlich, daß selbst die besten Kommissionäre nicht so interessiert handeln, wie der Eigenthümer des Viehes selbst. Da nun ferner die meisten einen großen Markt besuchenden Landleute vom Markorte ziemlich entfernt wohnen, also auch das unverkaufte Vieh nicht ohne große Kosten zurücknehmen können, so ergibt sich, daß die großen Märkte für den Landwirth doch auch viele Nachtheile haben. Diese nun zu vermeiden, erscheint uns keine andere Art der Verkaufsformen geeigneter, als der Verkauf durch Viehverkaufsgenossenschaften, die seitens der Landwirthe gegründet werden müssen. Hierdurch wird mit einem Schlage der Zwischenhandel beseitigt; die Viehverkaufsgenossenschaft kann ihr Vieh je nach Bedarf auf die kleineren oder größeren Märkte werfen, sie wird aber unseres Erachtens gut daran thun, auch die legeren zu berücksichtigen. Auf den verschiedenen größeren Märkten werden an das zu verkaufende Vieh auch verschiedene Ansprüche gestellt, eine Viehver-

Kaufgenossenschaft kann darauf hinarbeiten, diese Ansprüche durch ihre Produkte zu befriedigen. Sie wird also die jeweiligen Konjunkturen am sichersten und vollständigsten sich zu Nütze machen können.

Es liegen eben jetzt die Verhältnisse so: was der Einzelne im wirtschaftlichen Leben nicht mehr kann, das können vereint mehrere. Diese Erfahrung muß sich auch der Landwirth aneignen, vor Allem beim Verkauf seiner Produkte.

Dieser Weg fängt ja jetzt erst an, beschritten zu werden; aber wir glauben, daß er in Zukunft eine immer größere Ausdehnung gewinnen muß, denn nur so wird es möglich sein, den Handel mit landwirtschaftlichen Produkten in die Bahnen zu leiten, in die er im Interesse der Landwirtschaft gelenkt werden muß.

v. Schüz.

Ueber die Fütterung der Schweine mit Berücksichtigung der Futternormen und der Qualität des Fleisches.

Ueber dieses Thema hielt Professor Dr. Fr. Lehmann-Göttingen in der Hauptversammlung der Vereinigung deutscher Schweinezüchter folgenden Vortrag:

Erste Fütterungsversuche, welche auf der einen Seite die Verdaulichkeit der Nährstoffe und auf der anderen die Erzeugung von Fleisch und Fett prüfen, liegen vom Schwein in so geringer Zahl vor, daß man nur schwer die vorliegende Frage entscheiden kann.

Einfache Fütterungsversuche über den Konsum an Futter und die berechnete Lebendgewichtszunahme sind häufiger, auch ist die Frage nach dem Werth eines Futtermittels oder einer Futtermischung öfter zu lösen versucht worden. Am sichersten sind diese Fragen durch den Verdaulichkeitsversuch zu beantworten, wie dies durch Heiden geschehen ist.

Leider sind solche Versuche in den letzten Jahren so gut wie gar nicht mehr angestellt worden.

Die Ausnutzung vieler Futtermittel durch das Schwein ist noch nicht bekannt. Die verdaulichen Bestandtheile der Futtermittel sind nicht aus Versuchen an Schweinen, sondern aus solchen an Wiederkäuern berechnet. Der Wiederkäuer löst Futterbestandtheile, aber nicht allein durch die Verdaulichkeit, sondern auch mit Hilfe der Bakterienthätigkeit. Viele Futterstoffe werden daher vom Schwein schlechter ausgenutzt werden, z. B. Kleien, Viertreber, Schlempe und Schnitzel.

Die Futternormen geben an, wieviel Protein, Fett und Kohlehydrate im Futter enthalten sein muß.

Zu viel Werth wird auf das sogenannte Nährstoffverhältnis gelegt, zu wenig auf die absolute Menge der Nährstoffe. Bei Schweinen ist ein Nährstoffverhältnis von 1:8 sehr gut zu verwerthen.

Die Normen Wolffs sind nachstehende:

Alter Monate	Mittl. Lebendgewicht	Verdauliche Stoffe:	
		Eiweiß (u. Amid)	Stickstofffreie Stoffe
2-3	25 kg	190 g	750 g
3-5	50 "	250 "	1250 "
5-6	62 "	270 "	1480 "
6-8	85 "	290 "	1740 "
8-12	125 "	310 "	2030 "

Die Zunahme des Proteins bei vorgeschrittenem Alter der Schweine ist nur in geringem Maße, dagegen die der Kohlehydrate in weit höherem Maße vorhanden. Der Fleischansatz ist eben in der Jugend am stärksten. Versuche mit proteinreicheren Rationen haben zu keinem Erfolge geführt, häufig erkrankten die Thiere.

Diese Futternormen entsprechen jedoch den Leistungen des heutigen Schweines nicht immer. Frühreife Schweine, von Jugend auf gut ernährt, konsumieren eine größere Menge von Nährstoffen und nehmen entsprechend mehr an Lebendgewicht zu, als die Normen angeben.

Futternormen sollen auch nicht die untere Grenze des Futterbedürfnisses, sondern die mittleren Verhältnisse treffen. Bei der Verschiebenheit der Leistungen der Schweine kommt man wahrscheinlich überhaupt nicht mit einer Futternorm aus.

Der Vortragende berechnet nun aus den Versuchen von Professor Heiden:

Alter Monate	Gewicht	Im Futter für d. Tag	Stickstoff- und Lebendgewichtszunahme für	
			Eiweiß	Nährstoffe
2-3	25 kg	190 g	750 g	500 g
3-5	50 "	250 "	1250 "	600 "
5-6	62 "	270 "	1480 "	625 "
6-8	85 "	290 "	1740 "	600 "
8-12	125 "	310 "	2030 "	500-500 g

Die Zahlen sind Mittelwerthe und gelten für die frühere sog. Yorkshireraste.

Es können jedoch auch höhere Gewichtszunahmen stattfinden, wenn die gegebenen Verhältnisse nicht mehr zutreffen.

So liegt z. B. ein Versuch mit Gerstenschrot und Magermilch an reinen Berkshire vor.

Mittleres Lebendgewicht	Eiweiß	Stickstofffreie Nährstoffe	Lebendgewichtszunahme
70 kg	253 g	1500 g	696 g
91 "	301 "	1828 "	832 "
112 "	318 "	1967 "	722 "

Es sind hier also Thiere von größerer Mastfähigkeit als die früheren Groß-Yorkshires vorhanden.

Die Regel wird nun sein, daß eine größere Nährstoffaufnahme stattfindet, als die Futternorm angiebt, womit eine größere Gewichtszunahme verbunden ist.

In den letzten Jahren hat nun der Konsument in Rücksicht auf die Qualität des Mastproduktes gegen die intensive Mast wachsender Schweine Einspruch erhoben. Es scheint auch sicher zu sein, daß die Qualität des Schweinefleisches sich verschlechtert hat.

Die seitens der „Vereinigung deutscher Schweinezüchter“ im vorigen Jahr bei den Schlächterinnungen im Interesse ihrer Züchter und Mäster angestellte Enquete hat drei Einwendungen hervorgerufen:

1. Das Fleisch ist häufig zu wasserreich,
2. es wird zuviel Fett und im Verhältnis zu wenig Fleischsubstanz produziert,
3. die Qualität des Fleisches leidet durch die Verwendung gemisser Handelsfuttermittel.

Der erste Einwand wird überall stattfinden, wenn man zu wässeriges Futter, z. B. von Molken und Magermilch verfüttert.

Zur Klärung des zweiten Einwandes giebt es zwei Wege: den der Praxis, durch einen vergleichenden Mastversuch mit Schlachtung. Wenn auch die Ungleichheit der Versuchsthierie das Resultat beeinflussen kann, so erscheint es doch angebracht, solche Versuche in möglichst umfangreichem Maße zu machen. — Während die zweite exaktere Methode die des Stoffwechselerfaches ist. (Henneberg und Meise).

Die Fettproduktion wächst bei unsern Mastthieren mit steigendem Futter, und ist der Mehransatz des Fettes proportional den gegebenen Zulagen.

Im Gegensatz hierzu steht die Fleischproduktion. Beim jungen Thiere ist der Fleischzuwachs am stärksten, bei zunehmendem Alter sinkt derselbe.

Es wird daher an die Versuche von Henneberg mit volljährigen Hammeln erinnert, die Thiere wurden gemästet und auf ihren Zuwachs untersucht:

	auf „vier Viertel“ entfallen:	
	Fettfreies Fleisch	Fett
27. Nov. ungemästet	11,89 kg	5,41 kg
70 Tage gemästet	11,74 "	15,08 "
147 Tage gemästet	12,12 "	19,02 "

Die Mästung hatte also nur eine Steigerung des Fettbestandes bewirkt.

Hierauf wurden in ganz ähnlicher Weise wachsende Hammel untersucht.

	Lamm 7 Monate alt	6,36 kg	1,39 kg
Nach etwa 6 Mon. Zuwachsfutter	9,67 "	7,43 "	
Nach " 6 " Walfutter	9,88 "	12,24 "	

Zuwachsfutter hat also nicht mehr Fleisch produziert, als Walfutter.

Bei einem Schwein wurde bei einer Steigerung des Gewichtes von 42,1 kg auf 83,8 kg (tägliche Gewichtszunahme 596 g) 21,1 g Fleisch und 365 g Fett erzeugt.

Bei Schweinen von 420-540 Tagen ergab sich aber ein Zuwachs von

verben; Mus- en, den en zu werden; b. r finden, Mager- b- me als die nahme wichte- ücksicht Mast sicher hat. er" im ihrer ungen schsub- ng ge- man zu füttert. Wege: schlach- das solche während es ist. thieren s pro- tion. bei zu- voll- emähtet m: ttbe ende eisch g des mahme er ein

166,8	g	Fleisch	und	351	g	Fett
214,7	"	"	"	409	"	"
149,3	"	"	"	173	"	"
193,6	"	"	"	252	"	"

Hier hatten also die Schweine im Alter von 1 1/2 Jahren die Fähigkeit, Fleisch in beträchtlicher Menge zu bilden, noch nicht eingeübt.

Es ist daher richtig, wachsende Thiere zu mästen, da sie die Fleischproduzenten sind. Je intensiver die Mast, um so schneller ist das Schwein schlachtreif, um so geringer aber auch der Fleischzuwachs, da dieser mit von der Zeit abhängig ist, also desto ungünstiger das Verhältnis von Fleisch zu Fett.

Die Prämierung der höchsten täglichen Gewichtszunahme kann die intensive und billige Mast fordern, die Qualität des Mastproduktes wird aber geschädigt. Für die Praxis des Mästers ist hieraus zur Erzielung eines guten Produktes zu entnehmen, daß weniger intensiv gefüttert werden muß.

bleibt die Eiweißmenge nach den Futternormen unverändert, so läßt sich der Fettsatz des Schweines durch Zulage und Abzüge an stickstoffreichen Stoffen beliebig regulieren. Die weniger intensive Fütterung ist entschieden theurer und diese Thiere müßten daher auch höher bezahlt werden.

Wird die intensive Mast aufgegeben, kann man aber auch billigere Futtermittel wie Rüben, Grünfütter und Melasse verabreichen.

Der dritte Einwand der Schlächterinnungen über die Qualität des Fleisches bei Verfütterung von Handelsfuttermitteln ist berechtigt und hat seinen Grund in dem Delgehalt dieser Futtermittel.

Mais, Reisfüttermehl und Delfuchen unterscheiden sich von unsern einheimischen Futtermitteln durch ihren hohen Fettgehalt und dieses Fett ist mit Ausnahme von Palmfuchen und Kotosfuchen flüchtig. Nahrungsfett tritt aber in den Thierkörper über und wird nun Del gefüttert, so muß das Schweinefett ölhaltig werden; das fettfreie Fleisch wird indessen durch die Handelsfuttermittel wohl nicht verändert.

In Göttingen ist ein Versuch angestellt worden, wobei bei Schwein II eine Zugabe von Olivenöl, die aber den gewöhnlichen Fettgehalt einer Futtermischung nicht überstieg, gegeben wurde.

Schwein I	394,6	kg	Gerste,	18,4	kg	Fleischmehl,	12,8	kg	Kleie
Schwein II	394,6	"	"	18,4	"	"	12,8	"	Kleie
	15,36	"	Olivenöl	"	"	"	"	"	"
Gewicht						I	II		
am 10. Juli						19,5	kg	18,6	kg
8. Februar						115,0	"	125,0	"
Zunahme						95,5		106,4	

Aus der Bestimmung durch die Jobzahl geht dann hervor, daß im Ganzen 7,37 kg Olivenöl in das Schwein II übergegangen sind. Es hat also die Mehrproduktion von 7,74 kg Fett fast nur aus Olivenöl bestanden. Das Fett von Schwein II enthielt also nur 83 Theile normales Schweinefett und 17 Theile Olivenöl.

Wird eine bessere Qualität auch entsprechend bezahlt, dann ist die Fütterung aller ölhaltigen Futtermittel zu bevorzugen.

Zum Schluß drückt der Redner noch sein Bedauern darüber aus, daß die Versuchstätigkeit in Deutschland mit den Fortschritten der Schweinezucht nicht Schritt gehalten hat.

Aus der Diskussion ist dann noch mitzutheilen, daß Herr Hertel-Burschen hervorhebt, daß durch den Sonderauschuss für Schlachtbeobachtungen der „D. L.-G.“ trotz der großen aufgewandten Summen keine befriedigenden Resultate erzielt worden seien. Im Ganzen sind seitens der „D. L.-G.“ für Rinderschlachtungen im vorigen Jahre 8000 Mark vorausgibt worden.

Der Redner glaubt, daß man bei Schweinen in günstiger Lage sei, exakte Versuche zu machen. Die schnelle Wachsthum der Schweine wird die Versuche noch weiter hin erleichtern.

Die verschiedene Wirkung der Futtermittel bestreitet derselbe nicht; von Einfluß ist indessen auch die Ausbildung des Körpers, und Futtermittel allein bilden den Thierkörper nicht. Zur Ausbildung des Muskels gehört außer dem Futter auch Bewegung. Der Muskel muß geübt werden. — Durch die Bewegung wird die Gesundheit der Thiere verbessert und damit eine bessere Qualität des Fleisches erreicht. Die Züchter müssen sich diesen Verhältnissen anpassen. Hinzukommt dann noch die Abstammung. Es sind also Fütterung, Haltung und Abstammung drei unzertrennbare Faktoren zur Erzielung eines guten Schlachtwiehes!

Bericht über den Handel mit Zucht- und Zugvieh.

Von Hugo Lehnert, Ortsbejäger, Miersdorf, Kreis Teltow.

Der Bericht hat sich durch meine längere Erkrankung verspätet und ich muß ihn mit einer Berichtigung meines vorigen Berichtes beginnen. Ich machte in ihm die Mittheilung, daß in Holland noch in einigen Gemeinden die Lungenseuche herrsche und wurde durch die Güte des Herrn Dr. H. S. W. Birx in Utrecht darauf aufmerksam gemacht, daß das ein Irrthum sei und die Lungenseuche in Holland seit 1885 erloschen ist. Bei dem Nachforschen, wie ich zu diesem Versehen gekommen bin, fand ich in Nr. 15 der Veröffentlichungen des Kaiserlichen Gesundheitsamtes vom 14. April 1897 dacht bei den Nachrichten aus Holland die von mir irrthümlich gebrachte Mittheilung unter Belgien. Ich freue mich, dies berichten zu können, und werde immer dankbar sein, wenn ich auf einen Irrthum aufmerksam gemacht werde.

Dagegen scheint die Maul- und Klauenseuche in Holland in vermehrtem Maße zu herrschen. Ich bin beauftragt, einen größeren Posten rothbuntes Holländer Vieh neben 60 Stück Wilstermarsch-Vieh für eine erzbischofliche Verwaltung nach Ungarn zu besorgen. Bei unserem Landwirtschaftlichen Ministerium hatte ich die Durchfuhr durch Deutschland aus Holland bis zur österreichischen Grenze, nach Letzlichen beantragt, und mich verpflichtet, die Thiere im Wagen, mit in ihrer Heimath gekauftem Futter, zu füttern, auf keiner Station Mast zu machen, sondern auf schleunigstem Wege Deutschland bis zur Grenze zu durchfahren. Mir schien in dieser Weise eine Gefahr für unsere wasserländischen Viehbestände ganz fern zu liegen und ich war erstaunt, als mir vom Ministerium die Durchfuhr-Erlaubniß versagt wurde. Begründet wurde diese Versagung damit, daß die Maul- und Klauenseuche in Holland stark herrliche und sowohl die Ein- wie Ausfuhr streng verboten sei. Ich glaubte, recht zuverlässige Agenten in Holland zu haben, und lauteten deren Berichte über den Gesundheits-Zustand dort so günstig, daß mich die Nachricht, die ich durch das Landwirtschaftliche Ministerium erhielt, überraschen mußte und ich nichts Anderes annehmen kann, als daß persönliches Interesse die mir aus Holland gewordenen Berichte diffirte.

Die so streng aufrecht erhaltene Sperre gegen Holland hält Ostfriesland eine große Konkurrenz fern und trägt wesentlich dazu bei, die ostfriesische Züchter zu hohen Forderungen zu animiren. Besonders schwierig ist der Einkauf guter rothbunter Thiere in Ostfriesland, was darin begründet ist, daß die rührige ostfriesische Zucht-Genossenschaft bemüht ist, die schwarz-weiße Farbe überall an erste Stelle zu setzen und die rothbunten Züchten gemüßermagen als Afschbrödel zu behandeln. Die Preise für wirklich erstklassige Thiere, besonders für solche, die in das Heerdbuch eingetragen sind, sind recht hohe und trägt zu diesen hohen Forderungen sicher auch der Umstand bei, daß auf der Hamburger Ausstellung der D. L.-G. für ostfriesische, Holländer schwarzbunte Bullen 1500 bis 2000 Mark gezahlt wurden, so las ich wenigsten in den Zeitungs-Berichten, selbst konnte ich, meiner Erkrankung wegen, die Ausstellung nicht besuchen.

Der Gesundheits-Zustand des Viehes in Ostfriesland, wie in Oldenburg und Holstein ist bisher ein guter und ist das Vieh in bester Kondition. Der Handels-Verkehr wird überall durch die ungünstige Lage der Landwirtschaft in recht engen Grenzen gehalten.

Die Preise für alle unsere Produkte sind derartig niedrig, daß sie nirgends Rente gewähren und die nöthigsten Ausgaben das Betriebskapital immer mehr vermindern. Die Sorgen, die sich so dem Landwirth seit langen Jahren immer fühlbarer aufdrängen, müssen jede Lust zur Verbesserung, selbst der nöthigsten, erstlösen. Eine Besserung ist aber, solange die nun einmal geschlossenen Handelsverträge bestehen, nirgends zu erblicken.

Auffallend bleibt es nur, daß die Preise für schwere Zugochsen bestehen bleiben können. Die Rechnung der Herren, die immer noch für ein Paar Zugochsen 1000 und 1200 Mark zahlen, kann ein gutes Facit doch nicht haben.

Auch in Süddeutschland, in Württemberg und Baden, ist der Handel ein beschränkter, kann sich aber, da die Monate August, September für dortige Züchter den Hauptabtag bringen, noch sehr beleben. In Württemberg, Baden und Hohenzollern sind bereits verschiedene Kommissionäre gewählt, die den Auftrag

haben, Original-Vieh im Simmenthal zu kaufen, und will Baden in diesem Jahre auch eine größere Partie weiblicher Thiere von dort einführen, auch Oesterreich und Böhmen werden dort wieder als Käufer auftreten, und wird der Simmenthaler Züchter in diesem Jahre einen klingenden Erfolg haben. An ein Zurückgehen der Preise im Simmenthal ist, besonders für erstklassige Thiere, nicht zu denken. Der künstlichen Preistreibeerei, wie sie dort sehr gebräuchlich, scheint aber ein Ziel gesetzt zu sein.

Das milchreiche Braunvieh findet in Norddeutschland weniger Nachfrage, sie beschränkt sich auf einige Bullen des besten Schwager Schlags und auf Ergänzung einiger Molkereibestände. Dagegen ist es erfreulich, daß im bayrischen Allgäu und dem Königreich Württemberg der Braunviehzucht volle Beachtung geschenkt wird und wir hier Zuchten finden, aus denen wir gerne kaufen können und zwar zu mäßigeren Preisen, als sie in der Schweiz gestellt werden.

Fragekasten.

Frage. (B. in H.) Ich habe seit 2 Jahren ein Dienstmädchen, welches ich jedes Jahr vom Vater desselben gemietet habe, weil es noch minderjährig war. Weil ich nun mit dem Vater gegenwärtig nicht auf freundschaftlichem Fuße stehe, so hat derselbe das Mädchen für nächstes Jahr mit seiner Zustimmung anderwärts vermietet. Nachher aber hat das Mädchen Neue empfunden, und es mag bei der neuen Herrschaft nicht in Dienst treten, sondern zieht es vor, in seiner jetzigen Stellung bei mir zu bleiben. Ich habe es infolgedessen für nächstes Jahr wiedergemietet, nachdem dasselbe mittlerweile großjährig geworden war. Der Vater des Mädchens besteht jedoch darauf, daß es den neuen Dienst zu Martini antritt. Kann er seine Tochter gesetzlich dazu zwingen?

Antwort. Das Dienstmädchen darf, vorausgesetzt, daß der Vertrag mit der anderen Herrschaft rechtsgültig d. h. schriftlich oder unter Hingabe und Annahme eines Mietgeldes geschlossen ist, nicht bei

Ihnen im Dienst verbleiben, sondern muß zu derjenigen Herrschaft ziehen, an welche es sich mit Zustimmung des Vaters zuerst vermietet hat, indirekt falls verfällt dasselbe in Strafe. Außerdem haben Sie eine Strafe wegen Verleitung zum Kontraktbruch zu gewärtigen, wenn Sie das Mädchen zu bewegen suchen, bei Ihnen zu verbleiben. Fehlt es dagegen etwa an der eingangs erwähnten Voraussetzung, so dürfen Sie das Mädchen getrost behalten, denn in diesem Falle ist dasselbe anderweitig nicht rechtswirksam verpflichtet und kann mit Rücksicht auf die inzwischen erlangte Großjährigkeit ohne Mitwirkung ihres Vaters sich vermieten.

Frage (S. in N.) Würde ein Leser der Landwirtschaftlichen Mittheilungen mir geeignete Abnehmer für einen größeren Vosten Perlzwiebeln und schöne frühe Karotten namhaft machen können? Sollten nicht Konservfabriken oder andere dergl. Geschäfte hierfür Bedarf haben?

Kleinere Mittheilungen.

Zahl der Zuckerrüben- und Ausdehnung der Zuckerrübenanbaufläche in Rußland im Jahre 1896/97. In Rußland waren in der Campagne 1896/97 235 Zuckerrübenfabriken in Betrieb gegen 230 in dem Betriebsjahr 1895/96 und 227 in dem Betriebsjahr 1894/95. Darunter waren nach der „Neuen Zeitschr. f. Rübenzucker-Industrie“ 202 Fabriken (gegen 199 und 192 in den beiden Vorjahren), die ausschließlich Rohzucker und 33 (gegen 31 und 35), die neben Rohzucker auch raffinierten Zucker herstellen. Von den neu in Betrieb genommenen Fabriken waren 2 in Gouvernement Woroneß und 3 im Gouvernement Tschernigow.

Die Rübenbaufläche betrug im Jahre 1896 323 722 Desjatinen gegen 317 563 im Jahre 1895 und 306 813 Desjatinen im Jahre 1894.

Die Zunahme der Gesamtbaufläche ist ausschließlich durch den vermehrten Anbau der Rübenbauer bewirkt worden, wie aus der folgenden Zusammenstellung ersichtlich ist.

Rübenanbau		Rübenanbau der	
Der Fabrik-		Rübenbauer.	
wirtschaftlichen.		Desjatinen.	
Desjatinen.		Desjatinen.	
1896 .	128 925	194 796	
1895 .	131 701	185 862	
1894 .	125 904	180 910	

Düngung der Topfpflanzen. Topfpflanzen befinden sich in der Gefangenschaft, entbehren in vielen Verhältnissen der bewegenden Luft, des Thaues und Regens. Sie hungern in dem kleinen Erdklumpen, der ihren oft sehr ausgedehnten Wurzeln nicht lange die erforderliche Nahrung zu bieten vermag. Da muß mit rasch löslichen Düngesalzen nachgeholfen werden, die aber von schädlichen Nebenbestandtheilen frei sein müssen, wie sie im gewöhnlichen Kunstdünger vorkommen. Bei der Düngung der gewöhnlichen Feldpflanzen haben die schädlichen Nebenbestandtheile weniger zu sagen, da diese Stoffe im Ackerboden sich rasch verteilen und in die Tiefe sinken. Professor Wagner in Darmstadt hat auf Grund vieljähriger Versuche einen Humendünger zusammengestellt, der die reichlichsten Pflanzennährstoffe in löslicher Form enthält. Dieser Dünger ist in jeder größeren Samenhandlung zu haben. Je nach der Größe des Pflanzentopfes streut man alle 4-6 Wochen $\frac{1}{2}$ bis 2 Gramm dieses Wagnerischen Humendünger auf die vorher gelocherte Topferde und gießt langsam aber stark mit Wasser nach. Im Winter darf nicht gedüngt werden. Selbstredend soll das periodisch vorzunehmende Umpflanzen der Topfgewächse in frischer Gartenerde nicht unterlassen werden, weil der Boden im Topfe rasch sauer wird. Darum gebe man immer wieder frische Erde und mache diese durch obige Düngung reich an löslicher Nahrung.

Die vortheilhafteste Verwertung nutzloser Wasser-Lämpel, Sümpfe, Moore, aufgelassener Thon- und Mergelgruben und dgl. ist die durch Belegung mit Futterfischen, Muscheln, Krebsen, und ist das Wasser mindestens 35-40 cm hoch, dann können in Wasserlachen auch Hechte, Barbe, Schleien, Karauschen, Karischarten und Aale, Barben und Krebse einzeln oder mehrere dieser Wasserbewohner gemeinsam eingesetzt werden. Man braucht da nur zu Zeiten in diese Wasser ein Stück krepirten Thieres einzuworfen und dann den bevölkerten Lämpel

in Ruhe zu lassen. Auf diese Art erspart man sich oder dem Staate oft theuere Meliorationskosten und schafft billige, der Landeskultur direkt und indirekt nuzende Gesundheits- und unverfügbare Nährquellen für Menschen und Fische.

Preise für Schlachtvieh nach Lebendgewicht in Halle a. S.

In der Zeit vom 23. bis 29. Juli 1897 einschließlich

a) von Fleischern den Landwirthen bezahlte resp. von Händlern erzielte Preise:

	Qualität	Alter	Gewicht Pfd.	Erzielte Preise per Centner
Rühe	1a.	6	1300	32
	1-2.	8	1120	29
Schaf	1a.	5	1600	35
	1b.	7	1700	33
	1-2.	9	1800	32
Bullen	1.	3	1500	30
			275	43
Schweine			255	42
			330	41
			260	40
			182	39

Direkte Händlerpreise nach Schlachtgewicht:

Schweine		295-320	58
		280-300	57

b) von den Mitgliedern des Landwirtschaftlichen Bauern-Vereins des Saalkreises erzielte Preise (bei sofortiger und bereits erfolgter Abnahme):

Rühe	1.	4-5	jährl.	1290-1300	30
	2a.	8-9	"	1140-1175	28
	2.	6	"	1150	27
Schaf	1b.	5	"	1360	33
	1.	2-3	"	1300-1450	30
Bullen				300	45
				280	43
				300-350	42
				250	41
Schweine				300	40
Lamm (Jährlinge)				120	28
				100-116	36

Rotationsdruck und Verlag von Otto Lohle, Halle a. S., Leipzigerstraße 87.